

**MARGOT KÄSSMANN**

**Im Zweifel  
glauben**

**Worauf wir  
uns verlassen  
können**

**HERDER**

Psalmbeter der Bibel, wenn sie Fragen an Gott stellen und mit diesen Fragen nicht Gottes Existenz bezweifeln, sondern eben im Dialog mit Gott sind. Etwa, wenn ein Psalmist fragt. »Herr, wie lange sollen die Gottlosen prahlen?« (Psalm 94,3) oder ein anderer ruft: »Herr, warum stehst du so ferne, verbirgst dich zur Zeit der Not?« (Psalm 10,1) Die Auseinandersetzung um und mit Gott findet so im Gespräch mit Gott statt.

Ich bin überzeugt: Zweifeln ist erlaubt, normal und sogar fruchtbar für den Glauben. Den Zweifel zu verdrängen, zeigte eine Furcht, der Glaube könne verloren gehen, sobald ihm Fragen gestellt werden. So reagiert der Fundamentalismus: Besser nicht fragen, auf keinen Fall die geltenden Grundsätze bezweifeln und schon gar nicht selbst frei denken. Fundamentalismus verlangt sturen, unbeirrbar und damit nicht hinterfragbaren Glauben.

Wahrer Glaube hat meiner Überzeugung nach etwas mit der Freiheit zu tun, die Gott mir wie allen Menschen schenkt. Für mich ist Ringen und Zweifeln, Fragen und Denken, Lesen und Diskutieren Teil dieser Freiheit des Glaubens. Liebe und Vertrauen tragen diese Freiheit, darum ist sie nicht haltlos.

Im Gegensatz dazu wird Angst schnell eng, sie kann auch aggressiv machen. In fundamentalistischen Zusammenhängen erleben wir das leider immer wieder. Freiheit auf der Basis von Vertrauen ist etwas völlig anderes. Da wage ich, Neues zu denken, zu sprechen, habe Freude am Disput. Ohne Kontroversen gibt es keine Bewegung und keine Veränderung. Beides aber brauchen wir, wenn wir nicht erstarren wollen im Alten, sondern es wagen, neue Wege zu gehen.

Ja, Zweifel kann eine schwere Anfechtung sein und Menschen zutiefst erschüttern. Dann braucht es andere, Freundinnen und Freunde, die Gemeinschaft der Glaubenden, die mir zur Seite stehen. Denn die Sache mit Gott bleibt ein Wagnis und Zweifel kann nicht durch

Beschwichtigungen klein geredet werden. Bisweilen spüren wir wenig von Gott und gerade in einer säkularen Welt scheint Gott vielen eine fixe Idee zu sein. Dann ist es gut, wenn da andere sind, die sich auch auf den Glauben eingelassen haben. Dann geht es darum, gemeinsam um die Erfahrung des Glaubens zu ringen, sich an das Getauftsein und Gottes Ja zu mir zu erinnern, wie einst Martin Luther, und so den Mut zu gewinnen, neu zu vertrauen. In solchen Zeiten kann es hilfreich sein, sich in die Tradition unseres Glaubens fallen zu lassen. Ein Lied zu singen. Einen Gottesdienst zu besuchen und die Liturgie zu erleben, die vertrauten Texte zu hören. An einem Ort zu sein, den der Glaube von Menschen durch die Jahrhunderte zu einem durchbeteten Raum gemacht hat.

Es schmerzt mich, wenn Menschen aus der Kirche austreten. Da sind diejenigen, die sagen: War nie meine Sache, war halt so in der Familie. Aber selbst, wenn das so ist: Welche Tradition kippen sie da! Axel Noack, der Bischof in Mitteldeutschland war, erzählte von einem Mann, der sich energisch für den Erhalt der Dorfkirche einsetzte, obwohl er selbst nicht getauft war. Noack fragt ihn, warum er sich so engagiere. Der Mann antwortet: »Weil meine Eltern hier getauft wurden.« Darauf Bischof Noack: »Na, da wollen wir hoffen, dass du wenigstens deine Kinder hier taufen lässt, damit eines Tages deine Enkel die Kirche erhalten.« Diese Episode hat eine heitere und gleichzeitig eine ernste Seite. Kirche ist Gemeinschaft der Glaubenden je in ihrer Zeit. Aber sie beheimatet uns auch durch die Generationen hindurch. Sie gibt uns Worte, die größer sind als wir selbst, auf die wir uns verlassen können, wenn wir selbst verstummen. Und sie beheimatet uns rund um den Globus. Als ich einmal unter etwas schwierigen Umständen im Ausland war, schrieb mir meine Mitarbeiterin: »Gott sei Dank findest du immer eine Kirchengemeinde, die dir weiter hilft!« Und das ist sehr wahr, das habe ich oft empfunden. In eine Kirche irgendwo anders auf der Welt

kommst du nicht als Fremde; du gehörst dazu als Teil der Familie der Kinder Gottes.

Andere sagen klipp und klar, für ihre Kirchenmitgliedschaft wollten sie nicht zahlen. Die Kirche sei ohnehin reich und die Kirchensteuer in Deutschland ein Unding. Da kann ich sagen, dass die evangelische Kirche alle ihre Haushaltspläne zur Einsicht offenlegt. Dort ist zu sehen, dass 80 Prozent der Einnahmen für Personal ausgegeben werden, also direkt für Seelsorge und Verkündigung. Zehn Prozent sind Denkmalpflege, der Rest Medien, Verwaltung und so weiter. Dazu kann die Kirche stehen, finde ich! Und das Steuersystem ist gerecht: Diejenigen, die viel verdienen, zahlen viel. Wenn Menschen mir sagen, dass ihre Kirchensteuern zwei Pfarrgehälter finanzieren, kann ich ihnen nur gratulieren, denn neun Prozent ihrer Einkommenssteuer lassen einen Rückschluss auf ihre Einnahmen zu.

Immer wieder kommt es vor, dass der verdienende Ehemann aus der Kirche austritt, um keine Kirchensteuern zu zahlen, die Frau aber Mitglied bleibt und drei Kinder konfirmiert werden sollen. Was ist denn das für eine Haltung? Steuersparmodell und Schnäppchenmentalität? Und neulich sagte mir ein Mann, es sei unverschämt, dass er für seine Frau Kirchensteuer zahle. Nun, er muss sich ja nicht gemeinsam zur Steuer veranlagten lassen, um Steuern zu sparen durch das Ehegattensplitting. Und: Hat er bei der Monatsgebühr seiner Frau fürs Fitnessstudio ähnliche Schwierigkeiten? Ich will nicht streiten darüber, aber manchmal kommen mir die Finanzargumente sehr weit hergeholt vor. Es gibt viele Kirchengemeinden in den Ländern des Südens, die erwarten, dass ihre Mitglieder zehn Prozent ihres Einkommens zahlen. Und viele, die das tun, sind wesentlich ärmer als die meisten Menschen hierzulande. Ihre Kirche ist ihnen schlicht so viel wert.

Ich habe eine solche Einstellung das erste Mal zumindest annähernd begriffen, als ich vor vielen Jahren in Russland war. Ich empörte mich

angesichts von Gold und Prunk darüber, dass eine Kirche derart prächtig ausgestattet war, während ich am Ausgang sah, wie ärmlich gekleidete alte Frauen einzelne Kopeken in den Opferstock warfen. Der Priester sagte mir: »Ja, weißt du, ihr Alltag ist so grau, so arm. Sie sind glücklich, hier an so einem schönen Ort teilhaben zu können, hier nicht Fremde zu sein, sondern dazuzugehören, wo Gott gepriesen wird mit dem Besten und Schönsten, was wir geben können.« Ich hoffe sehr, dass er Recht hatte. Auf jeden Fall hat er mich nachdenklich gemacht.

Es gibt viele, die sich an der Kirche reiben, weil sie von Menschen gestaltet wird und darum natürlich menschliche Mängel hat. Da gibt es Fälle von Missmanagement, Amtsanmaßung, Fehlverhalten bis hin zum Missbrauch. Und das führt dazu, dass Menschen tief verletzt und enttäuscht sind durch die Kirche. Das ist verständlich, und es ist bitter. Ich wünsche mir und erwarte auch, dass es in der Kirche anders zugeht. Aber ich habe akzeptieren gelernt: Die Kirche ist eben auch Teil der Welt, in der Menschen Fehler machen und verführbar sind.

Und schließlich gibt es diejenigen, die mir schreiben, sie könnten auch ganz allein im Wald »Großer Gott, wir loben dich« singen, dazu brauchten sie keine Kirche. Das ist wohl wahr. Aber das Lied heißt nun einmal »Großer Gott, *wir* loben dich«! Das Lob Gottes ist eine Sache, die in die Gemeinschaft gehört. Immer wieder rührt mich der Gedanke an, dass dieses Lob Gottes tatsächlich um die Welt geht. Wir sind Teil der Gemeinschaft, die Gott ein Lied singt, rund um den Globus. Wenn wir am Sonntagmorgen singen und beten, haben das andere vor uns getan und wieder andere werden anknüpfen. So bewegen sich Singen und Danken, Lachen und Feiern zwischen Himmel und Erde rund um die Welt.

Gemeinschaft hat einen hohen Stellenwert für das Christentum, seit Jesus selbst Menschen an einen Tisch zur Gemeinschaft eingeladen hat. Ja, der einzelne Mensch ist verbunden mit Gott, hat eine persönliche

Gottesbeziehung. Dabei ist er zugleich Teil der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Ohne vermittelnde Instanz direkt mit Gott verbunden zu sein, schenkt dem Menschen große Unabhängigkeit in der Welt. Aber er steht eben in der Welt: Martin Luther hat diese Spannung mit einem bekannten Doppelsatz ausgedrückt: »Der Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. Der Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.« Der Blick auf den Nächsten, die anderen, das Miteinander, sie sind Kennzeichen christlichen Lebens und christlicher Freiheit!

Aber es geht beim Hadern nicht immer nur um die Kirche als Institution. Es gibt die Menschen, die direkt mit Gott hadern, die zornig sind auf Gott: »Gott war nicht da, als ich ihn brauchte.« – »Ich habe den Eindruck, Gott schert sich überhaupt nicht um mich.« Und es gibt diejenigen, die tief im Glauben verwurzelt waren und dann sagen: »Ich habe sehr, sehr lange gerungen, ich habe viel gelesen, und am Ende muss ich mit einem gewissen Abschiedsschmerz sagen: Ich kann nicht mehr glauben.« Manche erzählen, das sei sogar eine Erleichterung oder gar Befreiung gewesen. Eine solche Haltung muss respektiert werden; als Glaubende tut sie mir dennoch weh. Und ich frage mich, ob Gott uns loslässt, wenn wir Gott loslassen. Ich glaube: Nein. Dass für jemanden die Sache mit Gott so wirklich endgültig ein Ende findet, kann ich kaum nachvollziehen. Dies aber einem Menschen, der sich vom Glauben entfernt hat, im Gespräch zu sagen, könnte den Eindruck erwecken, ihn in seinem Prozess der Distanzierung nicht ernst zu nehmen. Es ist schwer, darüber ins Gespräch zu kommen. Vermutlich kann ich an dieser Stelle nur meine Offenheit zeigen, zuhören, den Weg des oder der anderen ernst zu nehmen und nicht so zu tun, als könnte ich die Fragen mit Glaubensformeln »wegreden«.

Kürzlich war ich zusammen mit einer jungen Frau von 23 Jahren in einer österreichischen Talk-Show. Sie erklärte, sie sei zwar getauft,